

viduen, welche den zur Stellung berufenen Altersklassen nicht angehören, ist die Militärbefreiung durch Taxerlag nicht gestattet. Der zweite Abschnitt der Stellvertreter-Vorschrift vom 21. Februar 1856, wird mit Ausnahme der auf die bereits reengagierten Stellvertreter bezüglichen Bestimmungen aufgehoben und es haben dafür jene Bestimmungen wirksam zu sein, welche durch das mit der kais. Entschliebung vom 11. März d. J. eingeführte Institut der Unterofficiersdienstesprämien ins Leben getreten sind. 9. Die vorstehenden Bestimmungen, Absatz 1, 2, 3, 7, finden ihre Anwendung auch auf die durchgeführte Heeresergänzung für das Jahr 1867. 10. Mit der Durchführung dieses Gesetzes wird der Minister des Innern und der Kriegsminister betraut. — **Aus schuß antrag B.** Die hohe Regierung wird aufgefordert, jene Soldaten, welche heuer in das Heer eingereicht wurden, während sie nach dem Heeresergänzungsgesetze vom Jahre 1858, § 13 ad 4 und §§ 18 bis 21 die Militärbefreiung erhalten hätten, vor dem Zustandekommen des neuen Wehrgesetzes weder zur militärischen Ausbildung noch zur Dienstleistung einzuberufen, dann aber so zu behandeln, wie sie behandelt worden sein würden, wenn zur Zeit ihrer Einreichung das neue Wehrgesetz bereits bestanden hätte.

— 24. September. (Der confessionelle Ausschuss des Abgeordnetenhauses) hat in seiner heutigen Berathung auf Grundlage des dritten Punktes des vom Subcomité vorgelegten Antrages den Beschluß gefaßt, es sei mit Rücksicht auf den Umstand, daß dem Ausschusse auf Grundlage der im Hause angenommenen Anträge bloß die Ermächtigung gegeben wurde, ein Ehegesetz, welches die Wiederherstellung der Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches in Ehefachen normirt, zu entwerfen, ein derartiges provisorisches Ehegesetz zu verfassen, in welchem jedoch nebst den diesbezüglichen Bestimmungen des bürgerlichen Ehegesetzes auch noch die Bestimmung aufgenommen werden möge, daß für den Fall der Verweigerung der Eheschließung durch den zuständigen Seelsorger die Nothcivilehe statzufinden habe. Dieses provisorische Ehegesetz habe insoweit in Geltung zu bleiben, bis ein neues Ehegesetz auf Grundlage der im Mühlfeld'schen Entwurfe enthaltenen Principien berathen und beschloffen worden sei. Bezüglich des zweiten Punktes des vom Subcomité vorgelegten Antrages wurde der Beschluß gefaßt, nach Beendigung der Berathung des Ehegesetzes sogleich die Berathung des Mühlfeld'schen Entwurfes eines Religionsedictes in Angriff zu nehmen. Zur Ausarbeitung des früher erwähnten Entwurfes eines provisorischen Ehegesetzes wurde das Ausschussmitglied Dr. Sturm beauftragt und hinsichtlich der neu aufzunehmenden Bestimmungen, betreffend die Nothcivilehe, folgende Punkte zur Einhaltung vorgezeichnet. Die Nothcivilehe wird geschlossen vor der politischen Behörde und in Städten, welche ein eigenes Statut haben, vor dem Magistrat als erste Instanz. Dies kann selbstverständlich bei jeder Confession aber erst dann eintreten, wenn der zuständige Seelsorger aus irgend einem Grunde, der in einem Religionsbekenntnisse und nicht in irgend einer Bestimmung des bürgerlichen Gesetzbuches gelegen ist, die Eheschließung verweigert. Die Ermächtigung der politischen Behörde zur Vornahme der Nothcivilehe tritt ein in Folge eines schriftlichen Zeugnisses des Seelsorgers, welches von demselben entweder freiwillig oder über Requisition des Bezirksamtes ausgefertigt wurde, oder aber wenn derselbe binnen acht Tagen nach der an ihn ergangenen Aufforderung zur Abgabe einer Erklärung über das Hinderniß der Eheschließung eine solche Erklärung nicht abgibt.

Ausland.

Berlin, 24. September. (Reichstagsitzung.) Nach Einbringung der Gesetzentwürfe über die Kriegsdienstverpflichtung und die Nationalität der Kauffahrtschiffe beginnt die Adressdebatte. Referent Plank (Hanover) vertheidigt den von den vier Fractionen vereinbarten Adressentwurf. Der erste verfassungsmäßige Reichstag habe die Pflicht, sich über das Verhältniß des Nordbundes zu den Südstaaten auszusprechen; rechtliche Verhältnisse stünden der Vereinigung des Südens mit dem Norden nicht entgegen. Die Adresse werde beitragen, das thatsächliche Verhältniß zu klären; der Reichstag müsse offen seinen Entschluß aussprechen, jede Einmischung von Außen zurückzuweisen; dies sei eine Pflicht gegen sich selbst, gegen die Regierung, gegen Süd-Deutschland und gegen das Ausland. Wir hoffen, Frankreich werde sein möglichstes thun, um einen Zusammenstoß zu vermeiden. Auch wir wünschen den Frieden, wollen uns aber durch keinen ausländischen Einfluß beirren lassen. Wir wollen das nationale Einigungswerk vollenden um jeden Preis, sobald Süd-Deutschland uns die Hand bietet. Hierauf folgt eine längere Debatte. Kantak protestirt im Namen Polens gegen die Adresse. Rebel (Sachse) tadelt die Regierungspolitik in der luxemburgischen und nordschleswigischen Angelegenheit und beklagt, daß von Erfolgen gesprochen werden dürfe. Graf Bismarck erwidert: Luxemburg ist von Deutschland nicht losgerissen, Luxemburg befindet sich in der gleichen Situation wie früher, es werde von derselben Dynastie beherrscht. Preußen habe nur ein zweifelhaftes Garnisonsrecht aufgegeben. Durch Vermeidung eines Krieges habe der König den Dauf der Nation erworben. Die

drei ersten Alieas werden angenommen. Darauf ergreift Graf Bismarck abermals das Wort und erklärt: Die Regierung erkennt in der Adresse ein Zeugniß des Reichstages gegenüber Süd-Deutschland und dem Auslande. Die Regierung faßt die Adresse nicht so auf, als ob sie zu rascherem Handeln gedrängt werden sollte. Das Rundschreiben vom 7. September kennzeichnet den Regierungsstandpunkt. Will die Nation die Einigung, so ist kein deutscher Staatsmann stark genug, dies zu verhindern, oder kleinlich genug, es hindern zu wollen. Gelegentlich einer abermaligen Berührung der nordschleswigischen Frage erklärt Bismarck, er halte die Herrschaft über eine Nation, welche sich losreißen wolle, nicht für nützlich, mitunter aber für nothwendig. Beispielsweise in Polen. Die Schwierigkeit der nordschleswigischen Frage liege nicht darin, daß Preußen ablehne, Dänemark zu geben was dänisch ist; die Schwierigkeit liege in der Mischung der Bevölkerung. Preußen wäre nicht in diese Lage gekommen, wenn die Schleswiger mehr deutsch und weniger particularistisch wären. Bei der Abstimmung wird die von den Particularisten beantragte motivirte Tagesordnung abgelehnt und die Adresse mit 157 gegen 58 Stimmen angenommen.

München, 24. September. (Verhandlungen mit Graf Hegnenberg.) Die „Baierische Zeitung“ beleuchtet die Umstände, welche die Regierung veranlaßt haben, die Gesandtschaft in Berlin dem Grafen Hegnenberg anzubieten, wie auch die Ablehnung dieses Anerbietens, betont die Wichtigkeit des Postens und die Eignung Hegnenberg's für denselben. Die erste Ablehnung wurde durch Gesundheits- und Familien-Verhältnisse motivirt. Ein wiederholter Versuch, denselben zur Annahme zu bewegen, war umsomehr gerechtfertigt, als Graf Hegnenberg mit der auswärtigen Politik der baierischen Regierung im wesentlichen vollkommen einverstanden ist. Die „Baierische Zeitung“ hebt hervor, daß Graf Hegnenberg ebenso wie die leitenden Staatsmänner ein Bündniß mit Frankreich, eine Hegemonie Oesterreichs über Süd-Deutschland, aber auch den sofortigen unbedingten Eintritt Baierns in den Nordbund für unzulässig hält. Die Fortsetzung der Verhandlungen ergab indeß noch Gründe persönlicher Natur, welche dem Grafen Hegnenberg die Annahme des Postens schließlich unthunlich erscheinen ließen. Die „Baierische Zeitung“ schließt ihre Auslassung mit dem Wunsche, daß es gelingen möchte, die Dienste des so reichbegabten Mannes in einer geeigneten Stellung für den baierischen Staat nutzbar zu machen.

München, 24. September. (Die süddeutsche Presse vertheidigt ihr Programm.) Das heute Nachmittags ausgegebene Probeblatt der „Süddeutschen Presse“ sagt: Das Circular sollte nur das Terrain abzeichnen, auf welchem uns zu bewegen wir genöthigt sind; es sollte der Situationsplan für die Aufgaben unserer politischen Taktik sein; nicht den Zielpunkt, sondern den Ausgangspunkt unseres Strebens wollten wir kennzeichnen. Die „Süddeutsche Presse“ widerlegt die Einwendungen gegen das sogenannte Programm. Die Behauptung des Circulars, die Gründung eines süddeutschen Bundes habe wenig Aussicht auf Erfolg, sei dadurch berechtigt, daß man die beiden einfachen Wege, auf denen die Erreichung dieses Zieles möglich ist, nicht betritt. Der erste Weg wäre der eines gleichartigen Beschlusses der süddeutschen Kammern zur unverzüglichen Einberufung eines süddeutschen Bundesparlamentes, der zweite der Entschluß der süddeutschen Cabinet, ihre diplomatische Vertretung zu vereinigen. Die Ausführung ist von keinerlei äußeren Schwierigkeiten umgeben. Mit dem Urtheile, daß dem Anschlusse der Südstaaten an den Nordbund vor allem anderen die politische Natur des letzteren entgegenstehe, wollten wir nur ein thatsächliches Verhältniß bezeichnen. Der Nordbund ist in Wahrheit kein Bund, sondern ein unfertiger Einheitsstaat; für den klaren Politiker handelt es sich da nicht um den Anschluß, sondern um die Einverleibung, die Verschmelzung. Wir würden trauern, wenn die deutsche Einheit zusammengefallen werden müßte. Auch bezüglich der Stellung Baierns haben wir nur von Thatsachen gesprochen. Durch den Prager Frieden wurden die süddeutschen Staaten, darunter Baiern, nackt und bloß in die europäische Staatengesellschaft eingeführt. Wir haben Baiern gerathen, sich ein anständiges Kleid anzulegen und zu versuchen, wie es sich im Gesellschaftskreise behaupten kann. Sollte ein neuer Krieg und diesem ein neuer Friede folgen, so wird sich zeigen, welche neue Stellen hervorgehen. Wir längnen indessen nicht, daß die Hoffnung nicht ganz geschwunden ist, auch auf dem Wege des Friedens eine dem nationalen Geiste und den Bedürfnissen Europa's besser entsprechende Gestaltung der Dinge herbeizuführen. Die Bedingungen derselben sind einfach. Man verlangt nur, daß Preußen auf die Unterstützung der russischen Pläne verzichte und dadurch die Möglichkeit eines Verständnisses mit Oesterreich und Frankreich zugleich gegeben werde. Die „Süddeutsche Presse“ wird in der deutschen Angelegenheit wesentlich die Aufgabe verfolgen, den deutschen Gedanken an die Stelle des preussischen zu setzen. Bezüglich der Schlußbemerkung des Circulars, welche die Auffassung der inneren Aufgaben der Politik und des öffentlichen Lebens andeutet, sagt das Probeblatt: Die Erfahrungen der jüngsten Zeit haben gezeigt, wie wenig Freiheit ohne Macht bedeutet. Hoffen wir, daß die Zukunft uns nicht belehrt, was Macht ohne Freiheit zu

bedeuten hat. Es wird unsere Aufgabe sein, vor beiden gefährlichen Einseitigkeiten zu warnen. Das Programm schließt mit Darlegung des Verhältnisses des Blattes zur Landesregierung, indem es ausdrücklich und auf das bestimmteste erklärt, daß an dem Programme die Regierung keinerlei Antheil gehabt, daß lediglich das Zusammenstreben des Entstehens der „Süddeutschen Presse“ mit dem Aufhören der „Baierischen Zeitung“, ersterer Seitens der Regierung eine Aufmerksamkeit zugewendet habe, welche vielleicht nicht in diesem Grade veranlaßt gewesen wäre, wenn das officielle Organ fortbestanden hätte oder ein anderes an seine Stelle getreten wäre. Unabhängig, wie die Kundgebung des Circulars, bleibt auch ihre Stellung und Wirksamkeit. Die „Süddeutsche Presse“ ist aus freier Ueberzeugung ein der Regierung befreundetes Organ, und glaubt sich auch einer entsprechenden Gunst von Seite der Regierung versichert halten zu dürfen. Von der Selbständigkeit ihres Urtheils werden die Leser unzweifelhaft Gelegenheit erhalten, sich thatsächlich zu überzeugen.

Tagesneuigkeiten.

— (Der kärntnerische Landesausschuss gegen die Einführung der slovenischen Sprache in Amt und Schule.) Der kärntnerische Landesausschuss hat anlässlich des Memorandums slovenischer Reichsrathsabgeordneter wegen Einführung der slovenischen als Unterrichtssprache in die Volksschule und als Amtssprache dem Ministerium eine Denkschrift unterbreitet, welche die „Magenfurter Zeitung“ ausführlich mittheilt. Darin heißt es: „Der kärntnerische Slovene hat niemals im deutschen Kärntner einen Feind erblickt. Gerne und willig hat er sich selbst die Cultur und das Mittel zur Erlangung derselben, die Sprache seines deutschen Landsmannes angeeignet, welcher in der Zahl, weit mehr aber noch durch die vorgeschrittene Bildung im Lande präponderirte. An der belebenden Sonne deutscher Cultur hat sich unser Slovene erwärmt, in ihre Kreise hat er sich eingelebt, er hat mehr als deutsch sprechen, er hat deutsch fühlen und deutsch denken gelernt. Und dies nicht nur, weil seine Existenz an tausend Fäden mit dieser Cultur verknüpft ist, nein, auch weil er in ihr die Erlösung aus der Barbarei erblickt. Der Verkehr, die Industrie, alle Lebensbedingungen weisen den Kärntner Slovenen an den Deutschen. Nur die deutsche Hand nimmt ihm in den Städten und Märkten, deren jede und jeder in Kärnten spezifisch deutsch ist, seine Erzeugnisse ab, nur die durch deutsche Intelligenz geschaffene, in allen Winkeln des Landes festgesetzte Industrie beschäftigt seine Hände, nur mit der deutschen Sprache vermag er sich über die Grenze seines Kirchspiels hinaus verständlich zu machen, nur die deutsche Sprache, nur die deutsche Cultur öffnet ihm die Welt. Und dieser sollte er sich wehren, dieser Sprache, dieser Cultur, in der er mit seiner ganzen Existenz wurzelt, die ihn nicht nur geistig aus dem Abgrunde der Unwissenheit und des Aberglaubens gerettet, der allein er auch die gebesserten Bedingungen des physischen Daseins verdankt.“ Es folgt nun eine eingehende Erörterung der Wünsche und Strebungen der Bevölkerung in Bezug auf die Schule und der Hinweis, daß ein schriftlicher Amtsverkehr in slovenischer Sprache beide Parteien schädigen und dem deutschen Charakter des Landes nahebringen würde.

— (Fürchtbares Grubenunglück.) Man schreibt der „Magenfurter Zeitung“ aus Pöcking: Am 18ten September ereignete sich in unserem räbigen Bergorte bei der Köhlung der Eisensteine ein gräßliches Unglück. Es waren nämlich, wie gewöhnlich beim Köhlen der Eisensteine, in zwanzig Schachlöfen mit Roßstäben sieben Leute an der Schicht beschäftigt. Am Ende der Vormittagschicht war eben der zwanzigste Ofen derart für Verüstung von Weißerz in Gang gesetzt, daß Kohlenlein auf den Roß gegeben und angezündet wurde. Darüber wurde ein „Hund“ Weißerz gestärzt, dessen Angleichung um 11½ Uhr von einem Manne, Namens Hummer, geschah. Um 12 Uhr wurde wieder auf das Erz Kohlenlein, und auf dieses ein „Hund“ Erz gestärzt. Dessen Angleichung wollte ein anderer, Namens Kauscher, besorgen. Er stieg auf einer kurzen Leiter hinab. Da hatte sich aber, durch unvollkommenes Verbrennen erzeugt und durch das spezifische Gewicht, durch Nebelwetter, unvollkommenen Luftzug in den Roßstäben zurückgehalten, so viel Kohlenoxyd-Gas im Schachtraume angesammelt, daß Kauscher momentan todt zusammenstürzte. Ein dritter Arbeiter, Namens Grünkranz, welcher im Nachbarofen Nr. 19 mit Erzangleichen beschäftigt war, wollte ihn retten, blieb aber ebenfalls todt unten. Nun lief Hummer mit den Worten: „Es soll niemand inzwischen sich hinabwagen“ — um Hilfe zu den über dem Bache bei der Quellsche beschäftigten Leuten. Dessen ungeachtet stieg ein anderer Mann, Macher, hinab, wollte helfen und stürzte todt nieder. Ihm folgte der Prachsenpüßer Kuchler. Letzterer stürzte eben mit den Worten: „Ich habe auch genug,“ als Hummer mit Leuten zu Hilfe kam. Da wurde eiligst durch Ausziehen von Roßstäben Luft geschafft, und dann stiegen drei Männer, der Aufscher Tschernitz, Arbeiter Suppan und Sagl Macher hinab, retteten den noch athmenden Kuchler und schafften die drei anderen, leider als Leichen, herauf. Die ganze eben erzählte Schauderscene ereignete sich innerhalb einer Viertelstunde. Die einzig mögliche Hilfe wurde nun von dem herbeigeholten Werkstarzte, dem Werkleiter und dem zufällig anwesenden Herrn Professor Dr. Zollwarzny aus Graz auf Wiederbelebung der Unglücklichen verwendet. Dem Kuchler allein wurde durch Frottiren und

Aber das Leben zurückgerufen und dürfte derselbe auch aufkommen. Aber die anderen drei blieben sämmtlich Leichen. Sie waren brave junge Arbeiter, alle drei neu assen-

— (Cholera.) In Triest vom 24. bis 25. d. M. 3 Erkrankungen in der Stadt (Cavana und Molino grande, 1 an Bord eines Kauffahrers), 1 in den Vorstädten (Chiabosa sup.), 2 im Territorium (Barcola und Longera), im Ganzen 6; 2 genesen, 2 starben, 41 in Behandlung. Beim Militär 2 Erkrankungen, 6 in Behandlung.

Jocales.

Wie wir schon vernehmen, hat Herr Dr. C. S. Costa heute seine Functionen als Bürgermeister dieser Landeshauptstadt über höheren Auftrag, bis zum Abchlusse einer aus Anlaß der leztbin hier vorgefallenen Ruhestörung eingeleiteten Verhandlung, vorläufig eingestellt und die Magistratsleitung dem Herrn k. k. Bezirkshauptmann Johann Bajz, den Vorsitz im Gemeinderathe aber dem Bürgermeistervertreter in demselben übergeben.

— (Militärveränderungen.) Der Herr Official 3. Classe von der Garnisonsapothek in Laibach, Damian Conte Badini wurde zum Medicamentendepot zu Graz überseht.

— (Die Gemse), Antilope rupicapra, deren Vorkommen sich auf die Alpen, die Pyrenäen und den Kaukasus beschränkt, die aber auch da und namentlich in den Alpen durch Wilddieberei, unvaidmäßige Verfolgung, durch Bären, Luchse und aus dem Raubgevägel besonders durch den Bart- oder Lämmergeier (Gypaetus barbatus) sehr gelitten hat, und mit der fortschreitenden Entwaldung auch durch Lawinenzüge immer mehr decimirt wird, sie ist unstreitig der kostbarste Waidthier auch der krainischen Hochgebirge. Sie zu erhalten, kann nicht allein im Wunsche jener Wenigen liegen, die dem ritterlichen Waidwerk dienen; der Gourmand erfreut sich ihres lederen Wildprets; ihr geschmeidiges, weiches Wildleder lindert die Schmerzen der vielen, die auch an den Füßen mit Augen (der unangenehmsten Art) bedacht sind, es legt sich schüßend um die Glieder, wo das Zipperlein zuckt, und umspannt die sehnigen Lenden des Jägers, des Reiters, vielleicht auch die und da lauscht es, um ein Riffen gezogen, den Träumen im Vouloir. Der Gemsebart (Madenhaare) schmückt den Hut des Waidmanns. Ueberdies aber ist die Gemse die Königin unserer Berge, ein bewundertes Stück Urkraft in dem wildschönen Naturleben der Alpen, das nirgend feindlich austritt und dem Menschen fast nirgend einen Abbruch thut, wenn sie nicht etwa den fast freies Wilddieb in den dunklen Abgrund, in den furchterlichen Tod der Berge lodt. Sie sucht ihre Nahrung dort, wo sie sie kaum noch, nur selten mit der verwandten Ziege (Capra hircus), mit dem Gebirgschaf (Ovis Aries) theilt. Dies alles ist Grund genug, die Gemse zu schonen, die Jagd auf sie waidgerecht zu betreiben, die Wilddiebe scharfer zu bestrafen, als es gemeinhin in Krain geschieht. Laßt man dies aus dem Auge, so wird die Gemse dasselbe traurige Schicksal treffen, als es den einstens auch bei uns vorgekommenen Steinbock (Capra ibex) so rasch ereilt hat, der nur mehr in den höchsten und einsamsten Thälern um den Montblanc und Montrosa zu treffen ist. Nur selten noch finden wir in einem Schlosse der Alpen, in Tirol und Steiern in den Bauernhöfen ein altes, halb verwittertes Steinbockgehörne, das lezten Orts meist als Kleiderträger dient. Alle Versuche, den Steinbock, wovon man mit großen Kosten wenige Stücke aus Savoyen nach Oesterreich brachte, durch Kreuzung mit der Hausziege wieder empor zu bringen, sind bisher gescheitert. Der unvergessliche Erzherzog Johann hat derartige Versuche in seinen steirischen Gebirgen ohne Erfolg oftmals wiederholt. Dies Beispiel soll die Gemse schüßen! In Krain haben wir noch einen mitunter sehr reichen Wildstand, die Gemse zahlreich als Standwild in den Steirer- und julischen Alpen, so wie in den Karavanken. Die Reviere der politischen Forstsequestration in der Zelodica, des Herrn v. Ruad und Freiherrn v. Jois in der Ribbica, Polkula, Krna u. s. w., der Herren Nafinger und Klinger im obern Würzner Thale, des Fürsten Sulkowsky in der Vedica, Zelenica und der Loibler Gegend, die Reviere der Kaiser, jene des Herrn Smole in den Steirer Alpen, dem Feistritzhale (Sezelo, Brana, Planjava, Grintovec) — alle sind noch reich an Gemsen. Ein Beweis dafür ist uns der Erfolg von Treibjagden, namentlich in dem wohlgehegten und gepflegten Neumarkter Wildberriche, wo nicht selten an zwanzig Gemsen in den Trieb kommen und ein Viertel davon erlegt wird. So hören wir auch von einem Gemstreiber auf der Brana (Steirer Alpen), der zehn Stücke in den Trieb und zwei zu Schuß gebracht hat. Noch herrscht sie frei und munter in den Bergen Krains, die kahne Gemse,

ein lebendes Bild der Freiheitsliebe! Also schonen wir sie, damit sie uns auch erhalten bleibe und nicht wie der Steinbock vor dem unbarmherzigen Feuerrohr des Feindes sich in die unwirthlichen Höhen des Montblanc flüchte.

Ein Forstmann.

— (Zur Eisenbahnfrage.) In dem zweiten Artikel einer „österreichischen Eisenbahnstube“ in der „N. Fr. Pr.“ wird die Nothwendigkeit des raschen Ausbaues der Linien St. Peter-Prims und Villach Laibach hervorgehoben und hinsichtlich der letzteren Linie insbesondere gesagt: Gleichzeitig mit dem Baue der Bahn Villach-Brign wird sich die Nothwendigkeit von selbst ergeben, die Linie Villach-Laibach zu bauen, für welche schon jetzt, wie wir aus den öffentlichen Blättern ersehen, die Vorarbeiten unternommen werden. Diese Linie ist von höchster Wichtigkeit für die Rudolphsbahn, welche in der Folge von derselben abzweigen kann, um selbständig Triest zu erreichen, während sie ihrem Projecte gemäß nach Beendigung der gegenwärtig im Bau befindlichen Strecke gegen Pontafel nach Udine zu bauen hat. Der Anschluß an die italienischen Bahnen sollte aber nicht eher geschehen, als bis auch die Bahn nach Laibach vollendet ist.

— (Theater.) „Die Waise von Lowood“, das beste Erzeugniß der Birch-Pfeiffer'schen Muse, mit glücklicher scharfer Charakteristik, seiner Intrigue und wirksam durchgeführter Entwicklung, versammelte gestern ein spärliches Publicum. Wir können die Darstellung als eine sehr gelungene, abgesehen von kleinen Störungen, wie unrichtiges Aussprechen bekannter englischer Worte, welchen der Herr Regisseur künftighin wohl vorbeugen wird, sehr gerundete bezeichnen. Hr. Kraft als Lord Rochester faßte diesen starren, äußerlich kalten, innerlich glühenden Charakter sehr richtig auf und führte ihn höchst wirksam durch. Wir müssen an Herrn Kraft insbesondere den sittlichen Fleiß im Aeußerlichen und das richtige Verständniß im Innerlichen seiner Rollen loben. Fr. Arthur (Jane Eyre) erhielt für ihr effectvolles Spiel wiederholten Beifall, schadete aber dem Effect ihrer Rolle einigermaßen durch eine zu schnelle Sprechweise, welche auch die Aussprache weniger verständlich macht. Die übrigen Darsteller genügten.

Neueste Post.

Wien, 25. September. Gestern Abends hat die Reichsdeputation ihre Verhandlungen zum Abchlusse gebracht. Nachdem die Deputation die bereits mitgetheilte Vereinbarung der beiderseitigen Ministerien — wie die „Deb.“ hört mit allen gegen eine Stimme (Plener) — angenommen, erfolgte zwischen 6 und 7 Uhr Abends im Gebäude der ungarischen Hofkanzlei im Beisein sämmtlicher hier weilender Minister die Unterfertigung des in deutscher und ungarischer Sprache abgefaßten Verhandlungsprotokolles. Beide Deputationen legten dem Ausgleichsinstrumente noch eine Art Motivirung in besonderen Erklärungen bei. Von Seiten der Regierung wurde zu gleicher Zeit der Grundriß eines Zoll- und Handelsvertrages zwischen Ungarn und den übrigen Ländern der Monarchie, betreffend alle Zweige der Industrie und der Landwirthschaft, den Deputationen vorgelegt, den die Minister der beiden Reichshälften vereinbart haben. In den Stipulationen dieses Vertrages soll die Frage der Flagge der Handelsmarine vorläufig noch in der Schwebe belassen worden sein, nachdem das ungarische Ministerium die Forderung aufstellt, daß die ungarische Flagge neben der Reichsflagge in Anwendung gebracht werde.

Telegramme.

Berlin, 25. September. Die „Provinzial-Correspondenz“ enthält die neue Organisation der Provinz Schleswig-Holstein, welche unter Berücksichtigung der besonderen Eigentümlichkeiten, übrigens meistens der altpreussischen Verwaltungseinteilung entspricht. Die Provinz zerfällt in 20 unter Landräthen stehende Kreise und sind auch nordschleswig'sche Bezirke in die Kreiseinteilung einbezogen; außerdem erhält die Provinz eine besondere Vertretung von 58 Abgeordneten. — Die Mittheilungen über eine bereits erfolgte Verständigung mit dem Könige von Hannover sind verfrüht, obwohl die Festsetzung der betreffenden Verhältnisse unmitttelbar bevorsteht. (Auch die in der Regel wohlunterrichtete „Wiener Correspondenz“ meldet, daß die Verhandlungen noch keineswegs bis zum Abchlusse gediehen seien. Die Red. der W. Ztg.)

Berlin, 25. September. Die „Krenz-Zeitung“ hört: Die deutschen Standesherrn haben sich an das Bundespräsidium gewandt, um für ihre vom ehemaligen deutschen Bunde garantirten Rechte von Seite des norddeutschen Bundes neue Garantien zu erhalten.

St. Petersburg, 25. September. Das „Journal de St. Petersburg“ hebt in einem officiellen Artikel die Leidenschaftlichkeit der österreichischen Presse gegen Rußland hervor und erklärt die von der „Neuen Freien Presse“ gebrachte Unterredung des Kaisers mit Fuad Pascha als falsch und an mehreren Stellen als böswillig. Niemals habe die Frage einer Verständigung mit der Pforte unter Ausschluß der anderen Mächte bestanden. Das russische Cabinet war das erste, welches die europäischen Großmächte zu einer Verständigung über den Orient einlud, die das einzige Unterpfand für eine friedliche und gerechte Lösung ist. Rußland habe dieses Einverständniß bis zu einem gewissen Grade erzielt und werde auf diesem Wege ausharren.

Telegraphische Wechselcourse vom 26. September.

Spec. Metalliques 55.81. — Spec. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 58.74. — Spec. National Anleihen 65.20. — Bankactien 68.1. — Creditactien 179.30. — 1860er Staatsanleihen 82.50. — Silber 121.85. — London 124.15. — S. L. Ducaten 5.93.

Geschäfts-Zeitung.

Rudolphsbahn Was man über den Bau der Rudolphsbahn hört, klingt nicht sehr erfreulich. Die Unternehmer sind gezwungen, um der stellenweise fabelhaft theuren Grundablösung aus dem Wege zu gehen, die Bahn in Curven um die Objecte herumzuführen, anstatt die gerade Linie beizubehalten, die Grundbesitzer stellen ganz exorbitante Forderungen. Ein Bauer, der seine ganze Realität wenige Jahre zuvor um 1500 fl. gekauft hatte, verlangte nur für das abzutretende Terrain nicht weniger als 4000 fl. Ein Fabriks-Besitzer, der einen Theil seiner Fabrik opfern sollte, verlangte 100,000 fl. Die Einleitung des Expropriations-Verfahrens würde aber zu viel Zeit kosten, und so umgeht die Bau-Unternehmung alle jene Objecte, die ihr zu theuer sind.

Ersparungen bei der Staatsschuld. Aus Wien geht der „Boh.“ folgende Mittheilung zu: „Wie ich Ihnen aus der besten Quelle versichern kann, ist es dem Freiherrn v. Becke gelungen, im Wege der Manipulation bei der Staatsschuld ohne jede Beeinträchtigung der Staatgläubiger eine Ersparniß von jährlich 12 Millionen zu machen.“

Angelkommene Fremde.

Am 25. September.

Stadt Wien. Die Herren: Raibky, k. k. Obersananzrath, von Graz. — Lappain, k. k. Gerichtsbeamter, von Gottschee. — Munda, von Marburg. — Eichholzer, Holzhändler, von Neuhaus. — Bient, Kaufm., und Roman, Professor der Magie, von Wien. — Frau Guarrini, Private, von Triest.

Elephant. Die Herren: Grabecky H., Techniker, und Grabecky A., von Görz. — Simons, Kaufm., von Achen. — Dr. Schuß, von Triest. — Eider, k. k. Gutsverwalter, von Adelsberg. — Dr. Tomšic, aus Unterkrain. — Petriß, Realitätenbes., von Log.

Boeischer Hof. Die Herren: Jarnit, Postmeister, von Krapp. — Randler, Bahnbeamter, von Steinbrunn. — Jermini, Handelsm., von Triest. — Fr. v. Reuth, Gouvernante, von Dresden.

Lottoziehung vom 25. September.

Wien: 74 27 57 9 75.

Graz: 75 40 51 37 28.

Theater.

8. Ute Freitag:

Das Mädchen von der Spule.

8. Ute in 3 Aufzügen von C. Eimar.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 7 columns: September, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Pariser Linien auf 0° C. reduziert, Höhenbarometer nach Brunnauer, Wind, Richtung der Winde, Niederschlag in Linien. Data for 26. 2. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26.

Kälte empfindlich. Tagüber heftiger Ostwind, der sich erst in der Nacht legte. Bevölkerung wechselnd.

Verantwortlicher Redacteur: Janko v. Kleinmann.

Ansichten über die künftige Stellung der öffentlich angestellten Aerzte.

Von Franz Saurau, k. k. Bezirksarzt.

Das k. k. Staatsministerium hat die Aufhebung der bisher bestandenem sogenannten Bezirksassen mit Schluß des laufenden Jahres angeordnet, und in Folge dessen die krainische Regierung dem Landesauschusse vor Kurzem eröffnet, daß die Erhaltung des Institutes der Bezirksärzte somit der Gemeinde-Concurrenz überlassen werden sollte.

Nun stehe ich gewiß nicht vereinzelt mit der Ansicht da, daß eine derartige Stellung der amtlich fungirenden Aerzte der öffentlichen Sanitätspflege in hohem Grade abträglich wäre; es ist keine erspriessliche amtliche Thätigkeit — sei es in dieser oder jener Sphäre, zumal in der so wichtigen ärztlichen — denkbar, ohne eine gewissermaßen unabhängige und mindestens von Nahrungsfragen freie pecuniäre und sociale Stellung. Wie es aber damit bei der Abhängigkeit der künftigen Bezirksärzte von den einzelnen Gemeinden beschaffen wäre, das kann sich jedermann leicht vorstellen, der einen Blick gethan hat in unser noch tief unter der Reise stehendes Gemeindeleben, jedermann, der unsere ländlichen Zustände, die allgemeine Geldlosigkeit, die Naivität des Landvolkes in Sanitätsfachen u. s. w. nur einigermaßen kennt. Die Sanitätspflege ist eine wichtige Obliegenheit des Staates, sie heutzutage in Krain den Gemeinden, die noch so sehr der Leitung bedürfen, überlassen, heißt ihre Erfolge gefährden.

Das aber wird sicherlich unsere hohe Regierung weder wollen noch können! —

Der krainische Landesauschuß hat dies auch erkannt, indem er sich gegen die sofortige Auflösung der Bezirksassen aussprach, dies nicht allein aus dem Grunde einer erspriesslichen Sanitätspflege, sondern auch anderer Zweige der Communalwirthschaft wegen, denen bisher die materiellen Mittel aus den Bezirksassen zufließen. Der Landesauschuß ist demnach der Ansicht, daß sich das Sanitätswesen erst mit der Einführung der Bezirksgemeinden definitiv regeln lasse, und strebt zu diesem Behufe die Erwirkung eines Provisoriums an für die Zeit, bis der auf die Schaffung von Bezirksgemeinden abzielende Gesetzentwurf des Landtages hohen Orts sanctionirt sein wird.

Dieser Ansicht kann man vollkommen beipflichten; doch scheint es für den besseren Aufschwung des Sanitätswesens von hohem Werthe, daß dasselbe seine Dotation vom Staate, wenn auch nur mittelbar, d. i. derart erhalte, daß die Bezirksgemeinden nach Maß der Seelenzahl ihre Tangente für diesen Zweig an die landesfürstlichen Klassen entrichten.

Eine Reorganisation in diesem Sinne wäre wohl im höchsten Grade wünschenswerth, umso mehr, da dieser höchwichtige Theil der Staatspflichten, während alle Zweige schon sich zeitgemäßer Reformen erfreuten, ganz stiefmütterlich in der alten Einrichtung verbleiben mußte.

Ich will einige Beispiele anführen, die geeignet sein werden, darzutun, daß meine Ansichten rücksichtlich der Art und Weise der Dotation und der ländlichen Begriffe über Sanitätsfachen richtige und auf Erfahrungen beruhende seien.

Die Bezirkswundärzte haben gegenwärtig nur Remunerationen aus den Bezirkscaffen, welche im jährlichen Maximum 150 fl. ö. W. (ausnahmsweise in Gottschee 200 fl. ö. W.) betragen!

Wird die Verpflichtung der Zahlung dieser Remunerationen der Gemeindeconcurrentz überlassen, so wird der Bezirkswundarzt auch die Raten dieses fixen Einkommens nicht mehr regelmäßig hereinbekommen können und genöthigt sein, diese zwangsweise einzutreiben oder darum zu bitten und zu betteln. Die meisten Gemeindecassen sind nicht nur leer, sondern haben sogar Schulden. Ich weiß von einer solchen zu erzählen, die bei der Uebergabe an den neugewählten Vorstand ein geheimnißvoll in einen grünen Ueberzug eingehülltes Münzstück enthielt, das sich, nachdem man es aus einem zarten Gewebe gewisser kleiner Thierchen, die am Morgen Unglück und Sorgen, am Abend Glück und Labung bringen, befreit und von einem grünlichen Anfaß — ob Grünspan oder Schimmel — geäubert hatte, als Scheidemünze à 1/10 Neukreuzer entpuppte.

Unter solchen Zuständen von der freien Gemeindeconcurrentz, bei deren Bildung diese Körper von den politischen Behörden nur rathend und belehrend unterstützt sein sollen, abhängig zu sein, ist wahrhaftig ein Loos, das der Arzt in der gegenwärtig so vorgeschrittenen Zeit, bei dem heutigen Standpunkt seiner Wissenschaft nicht verdient. Man macht mir vielleicht die Einwendung, daß ein praktischer und gesuchter Arzt nicht von der Remuneration, sondern von seiner Privatpraxis leben müsse und solle. Das mag für größere Städte, doch nicht für das flache Land seine Geltung haben. — Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. — Auf dem Lande sind die Zeiten, wo der Arzt von seiner Praxis anständig leben konnte, sich sogar Vermögen erwarb, vorüber; ob sie wiederkehren werden, wissen wir nicht und können darauf auch nicht bauen. Kann stellt der Kranke nach der Genesung noch die Frage, was er schuldig sei? Das Zahlen hat gegenwärtig fast aufgehört.

Auf dem Lande wird die Hilfe meist gesucht, wenn es schon zu spät und Gefahr am Verzuge ist. Und unter welchen Umständen wird sie gesucht! — Dies möchte ich durch ein Beispiel klar machen.

So kam mir in jüngster Zeit ein Fall vor, der schon wegen der dabei angewendeten so interessanten Heilmethode erwähnt zu werden verdient. Eine bejahrte Person in Wurzen (Oberkrain) erkrankte an einer Halsentzündung, sämmtliche Schlingorgane, die Zunge, waren so hochgradig entzündet, daß letztere bei offenem Munde dunkelblau heraushing. Darüber wurde ein Familienrath zusammenberufen, in welchem ein Weiser folgendes Heilverfahren anrieth: Man nehme vier Frösche und erhalte sie im Wasser lebendig, binde den ersten Frosch an den Hals und lasse ihn so lange da, bis er todt wird; dasselbe prakticire man mit dem zweiten, dritten und vierten Frosch, um auf diese Weise den unter der Zunge sitzenden Kameraden, welcher die Krankheit verursacht, durch die lebendigen von außen herauszupracticieren. Kommt dieser unglückliche Frosch, der Urheber des Uebels, bei Anfaß des vierten Frosches nicht zum Vorschein, so sei keine Hilfe mehr anzuhoffen und nichts mehr übrig, als sich in den Willen Gottes und des hartnäckigen

Zungenfrosches zu fügen. — Dieser Rath wurde befolgt und sogleich zum Heilverfahren geschritten; die Frösche wurden nacheinander angebunden, jedesmal fühlte der Kranke dabei eine Erleichterung (der Kälte zuzuschreiben), bis der letzte an die Reihe kam; doch auch diesem folgte der verborgene Bruder nicht, wahrscheinlich aus Freundschaft oder esprit du corps, da bekanntlich ein Nabe dem andern die Augen nicht ausschack. Die Verzweiflung des Kranken und seiner Angehörigen wuchs und endlich wurde um Mitternacht um ärztliche Hilfe geschickt, die aber leider zu spät kam, der arme Kranke mußte sammt dem unter der Zunge befindlichen Frosche ins Jenseits hinüber — der Qua-Arzt behielt also recht.

Der geehrte Leser wird staunen und zugleich lachen über diesen eminenten Fall, so geschehen im Jahre des Heils 1867 zu Wurzen in Oberkrain!! —

Solcher Aberglaube und Blödsinn muß ausgerottet werden, und zwar durch ein zweckmäßig organisiertes Sanitätswesen in erster Linie, dann durch Verbesserung der Unterrichtsverhältnisse. Bei so bewandten Umständen aber ist es wohl am mindesten an der Zeit, die Sanitätspflege den Landgemeinden in die Hand zu geben! — Wie wenig passend dies wäre, zeigt die nachfolgende possiverliche Geschichte.

Der Sohn eines Gemeindevorstehers im Bezirksbereiche Kronau hatte unlängst das Unglück, sich durch einen Fall vom Baume am rechten Fuße einen Knochenbruch zuzuziehen. Nach langem Hin- und Herberathen, ob ein Krupfischer oder der Arzt die Aufgabe erhalten solle, den Armen zu heilen, wobei natürlich die weibliche Welt der Verwandtschaft für den ersteren plaidirte, wurde doch nach hitzigen Wortgefechten die vernünftiger Partei Sieger. Der Arzt kam, verband und ordnete das Nöthige an. Der Kranke klagte nun den zweiten Tag über brennenden Schmerz an der Ferse, der Verband mußte aufgemacht und neu angelegt werden, um das Zetergeschrei der Verwandtschaft vom schönen, eigentlich redseligen Geschlechte zum Schweigen zu bringen. Dem war aber nicht genug; denn gleich den Gänzen am Capitol erhob jetzt ein halbes Duzend weiblicher Qua-Arzte das Geschrei aufs neue und verlangte mit Ungeßüm, daß der Arzt ein Pflaster auflegen müsse, ohne Pflaster gebe es für den Kranken keine Heilung, und es werde die besten Dienste ein Pflaster des in Oberkrain berühmten „Cuar“ leisten. Jetzt behielt das weibliche Hausparlament die Majorität und das schon bereit gehaltene Wunderpflaster — eine Composition verschiedener Schmiergattungen mit vorwaltendem Bsch, von dem der Kranke doch schon zur Genüge besaß — wurde ihn nolens volens auf den kranken Fuß geschmiert. Natürlich mußte der Verband abgenommen werden, um das Pflaster zu applicieren, wobei der Fuß empfindlich gelitten hat. So war es den Weibern wohl, dem Kranken aber schlechter.

Solches geschah in einem Hause, das einem Bürgermeister gehört und an einem Sohne, der ein Bürgermeistersohn ist. Schöne Aussichten für die communale Sanitätspflege.

Der öffentlich angestellte Arzt soll vom Staate und zwar besser als bisher besoldet sein, derart, daß ihm sein fixes Einkommen jeder Nahrungsfürsorge überhebt und ihn nicht nöthigt, mit seinem Wissen zu — hausiren. Wenn ich mir also im Nachstehenden erlaube, einen Entwurf der gewiß sehr zeitgemäßen Reform des Sanitätswesens in einer flüchtigen Skizze der Oeffentlichkeit anzuvertrauen, so möge man darin nicht den Hebel des Eigennutzes, sondern nur das aufrichtige Bestreben zu erkennen geneigt sein, in einer so wichtigen, so drängenden Frage des Landes mein Schärfelein mit in das Gewicht der heraufreisenden Entscheidung zu legen.

Bei jedem politischen Bezirksamte soll ein Districtsarzt und ein Bezirksarzt angestellt sein, welche für den ganzen Sprengel dieses Amtes auch die wichtigeren Fälle der Gerichtsbarkeit zu besorgen hätten; am Sitz der Bezirksgerichte wären daher Aerzte nicht notwendig, da die leichtern Vorkommnisse gerichtsarztlicher Functionen von dem nächsten Privat-Arzte besorgt werden könnten, aus denen sich das Institut der öffentlichen Aerzte natürlicherweise zu ergänzen hätte.

Die öffentlich angestellten Aerzte sollen ganz nach dem Muster der für das militärische Sanitätswesen eingeführten Normen rangirt und dotirt werden. Die Bezirksärzte (Wund- und Geburtsärzte) sollen in zwei Classen eingetheilt sein, entsprechend den Unter- und Oberwundärzten der Armee, mit dem Titel: Bezirksarzt erster oder zweiter Classe. Graduirte Aerzte erhielten beim Eintritt in den öffentlichen Sanitätsdienst den Rang eines Oberarztes und dem Titel „Districtsarzt.“ Diesen soll die Möglichkeit geboten sein, in die nächsthöheren Rangstufen gleich mit den Regimentsärzten erster oder zweiter Classe etc., nach Maßgabe der Dienstzeit und der Verdienste, vorzurücken, wornach die Districtsarzte in drei Classen einzutheilen wären. In den kleineren Städten jeder Provinz (diesseits der Leitha) würde ein graduirter Arzt als Sanitäts-Chef fungiren (im Range eines Stabsarztes), der das Sanitätswesen mehrerer Bezirke zu leiten und zu inspiciiren hätte. In Krain speciell würden solche Posten zu Madmannsdorf (für Oberkrain), zu Adelsberg (für Innerkrain) und Rudolfswerth (für Unterkrain) eingerichtet werden.

Auch könnte man dem an einem solchen Orte angestellten Districtsarzte für diesen Bereich die obige Function als inspiciirender Arzt übertragen, welcher so nach in dem Range und den höheren Bezügen eines Sanitäts-Chefs stünde. Bei jeder Provinzial-Regierung hätte auch ein Landesmedicinalrath seinen Sitz einzunehmen und wäre demselben die Rangstufe eines Oberstabsarztes 2. Classe einzuräumen. In den größern Provinzialstädten, wie z. B. Prag, Triest, Graz hätte ein „Ober-Medicinalrath“ entsprechend einem Oberstabsarzt 1. Classe zu fungiren. Bei dem h. Staatsministerium in Wien wäre der Sitz eines aus Fachmännern zusammengestellten Medicinal-Bureau's, unter Leitung eines Medicinal-Präsidenten, der in seinem Range einem Generalstabsarzt gleichkäme. Diesem Bureau wären natürlich auch öffentlich angestellte Aerzte in der erforderlichen Anzahl zuzutheilen. — Die Uniformirung der öffentlich angestellten Aerzte wäre mit jenen der politischen Beamten gleich einzurichten. Erwägt man, wie viel in der österr. Armee seit dem Jahre 1848 für das ärztliche Fach gethan wurde, wie sehr man daselbst bemüht war, die Stellung der Militärärzte materiell und in ihrem Range zu heben, indem im Jahre 1862 den Unterärzten das goldene Porte d'epée von Sr. Majestät unserm allverehrten und ritterlichen Monarchen als Neujahrsgeschenk allergnädigst verliehen wurde; wenn man dies bedenkt, so muß man über den immensen Abstand erstaunen, der sich in einem Vergleiche des militärischen mit dem civilen Sanitätswesen herausstellt. Es ist umso mehr an der Zeit, daß dieses höchwichtige Fach endlich entsprechend organisirt werde, da die Stellung der öffentlich angestellten Aerzte mit den Anforderungen, die man an die wissenschaftliche Bildung derselben stellt, doch in keinem Einklange steht und nicht geeignet ist, die sanitären Interessen sonderlich zu fördern. Es muß auch bedacht werden, daß den Districts- und Bezirkswundärzten bei dem gegenwärtigen Organismus des Institutes jedes weitere Avancement abgesperrt ist; — daß dieser Umstand entmuthigend auf die Betreffenden einwirken muß, denen überdies noch die Sorge um die Zukunft eine herbe Last ist.

Mit einer neuen Organisation sollten also auch die angestellten Aerzte in die bestimmten Diätenlassen eingereiht, so wie der Wohlthaten des neuen Pensions-Normales theilhaftig gemacht werden.

Dem Vernehmen nach sollen die Bezirkscaffen noch für das Jahr 1868 erhalten werden. Während dieser Zeit wäre Mühe und Gelegenheit geboten, die Organisations-Vorschriften zu entwerfen und nach Anhörung der einzelnen Landtage dem Reichsrathe den Gesetzesentwurf über die Reorganisation des Sanitätswesens in dem constitutionellen Oesterreich vorzulegen, um so baldmöglichst zu einer Verwirklichung dieser berechtigten Wünsche zu gelangen, die nicht wir Aerzte allein, sondern gewiß auch alle einsichtigen und das Gute wollenden Patrioten warm empfinden! —

Kronau, im Monate September 1867.

Börsenbericht.

Wien, 25. September. Die Börse war geschäftlos und der Papiermarkt flau. Devisen und Valuten gefragt. Geld flüchtig.

Table with multiple columns: Oeffentliche Schuld (A. des Staates), Geld Waare, Actien (pr. Stück), Nationalbank, R. Ferd.-Nordb., Kredit-Anstalt, etc. Includes various financial data and exchange rates.